

Odyssee einer Ouvertüre [Schluss folgt]

Autor(en): **Schmalz, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **5 (1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Rosamunde»-Musik: Ouvertüre, Ballettmusik; Sinfonie in h-moll; Méhul: Ouvertüre «Josef in Aegypten»; C. M. v. Weber: «Freischütz»-Ouvertüre; Beethoven: Sinfonie Nr. 1, C-dur.

Als musikalische Erzieher und Leiter dienten am Werk die Musikdirektoren: G. Schifferli (bis 1906), Karl Kappel (bis 1909), Hans Böhm (bis 1920), Ludwig Böhm (1913/14), J. H. Müller, Arthur Klein (1921), Hans Zwicky (1922/26), Max Böhm (1926/40).

Heute sind wir uns bewußt, daß wir auch ohne «1939» in der Programmgestaltung nie bis zu Richard Strauß vorgedrungen wären, sondern unsere Mußezeit weiteren Werken obgenannter und anderer Meister gewidmet hätten. Aber eben dieses «1939» schnitt uns lebenswichtige Finanzquellen ab, sodaß in der Folge der langjährige Berufsdirigent bis auf weiteres zur Disposition gestellt werden mußte. Seither besteht als Uebergangsformation das «Kleine Orchester» mit 12 Mann unter der Leitung des Vizedirigenten Arthur Kappel und widmet sich wieder der guten Unterhaltungsmusik.

Die Delegiertenversammlung des EO.V. findet am 21. Mai 1944 in unserer Gemeinde statt. Wir werden weder Arbeit noch Mühe scheuen, um mit Hilfe unserer Nachbarsektionen Rüsclikon und Horgen den wertigen Delegierten eine musikalische Freude bieten zu können.

E. Spörrli,

Präsident des Orchestervereins Thalwil.

Odyssee einer Ouvertüre

Von Erich Schmalz.

Das «fin de siècle», das müde Hinwelken des ausgehenden 19. Jahrhunderts, vollzog sich unter den moussierenden Klängen einer blühenden Operettenkunst. Dem Weltschmerz der «décadence», der in die Literatur der neunziger Jahre eingebrochen war, setzte die Wiener Musik von Johann Strauß Sohn, von Millöcker, Zeller, Genée und nicht zuletzt auch die von Franz von Suppé ein entschiedenes Dementi entgegen. Sie sagten «Ja!» zum Leben und sie sagten es so bezaubernd, daß sie damit den Lorbeer der Unsterblichkeit errangen. Daß Suppé 1819 in Spalato geboren ist und daß Donizetti sein Oheim war, ist bekannt. Weniger populär ist die Tatsache, daß seine Ouvertüre «Dichter und Bauer», die wohl zu den meistgespielten Stücken der leichteren Musik überhaupt zählt, schon über hundert Jahre alt ist und eine wahre Odyssee (Irrfahrt) durchmachte, bis sie auf den sicheren Strand des Erfolges geworfen wurde. Von dieser Irrfahrt soll hier erzählt werden.

Franz von Suppé hat diese Ouvertüre, die auf eine ganz unverbindliche Art romantische Sentimentalität mit dramatischem Pathos und wienerischer

Tanzgebärde mischt, im Jahre 1841 als Kapellmeister am Theater an der Josephstadt in Wien komponiert. Sie war als musikalische Einleitung zu einem Lustspiel gedacht, das heute spurlos ins Grab der Vergessenheit gesunken ist. Fast wäre die Ouvertüre dem Theaterstück nachgefolgt. Sie war ein «Versäger». Keine Hand rührte sich, als ihre letzten Fortissimotakte verklungen waren. Nichts ließ die Hoffnung zu, das Stück könne noch ein Jahrhundert später zum eisernen Bestand aller Unterhaltungskapellen zählen. Vorläufig verschwand es «in der Versenkung». Erst einige Jahre später kam es wieder zum Vorschein. Suppé versuchte noch einmal sein Glück, aber schon wieder hatte der Teufel die Hand im Spiel. Das Ergebnis war eisige Ablehnung. Ein Stammgast des Josephstädter Theaters — damals sagte man noch «Habitué» — riet dem jungen Kapellmeister: «Plagens Eahner do net a so mit dem Schmarren!» Suppé war zu jener Zeit im Wiener Dialekt noch nicht sattelfest: er war ja erst wenige Jahre zuvor von der Universität Padua, wo er Rechtswissenschaft studiert hatte, nach Wien gekommen. Aber er verstand genug, um zu wissen, daß über das Werk, das er selbst sehr hübsch gefunden hatte, eine vernichtende Kritik ausgesprochen war. Er wurde nun selbst den hatte, eine vernichtende Kritik ausgesprochen war. Er wurde nun selbst am Wert der Komposition irre, zumal, da sich das Urteil des Wiener Theaterfreundes völlig mit der Ansicht Simon Sechters deckte, des berühmten Kompositionslehrers, bei dem Suppé Musiktheorie studierte. Sechter meinte, Suppé habe nicht die Spur von Theatertalent, seine Stärke liege vielmehr auf dem Gebiet der Kirchenmusik. Und tatsächlich schrieb Suppé bald darauf ein großes Requiem!

Drei Jahre später nahm Suppé vom Josephstädter Theater Abschied und ging ans «Theater an der Wien». Hier regierte «der alte Swoboda», der, aus der Gegend von Pödebrad gebürtig, die deutsche Sprache furchtbar zu mißhandeln pflegte. Eines Tages brauchte auch diese Bühne schnell eine Ouvertüre, und Suppé holte die alten Noten wieder hervor. Auch jetzt rührte sich keine Hand zum Applaus. Direktor Swoboda schnob: «Sö, Kapellmasta, kummen S' mi nix mehr mit dera Uhwertier, mit dera blöden. Sie spielens mi ja die Lait ausm Thiata!» Suppé war jetzt der gleichen Meinung. Da fügte es der Zufall, von dem man sagt, er sei der Regisseur des lieben Gottes, daß plötzlich ein neuer Bedarf eintrat. Man stand zwei Wochen vor der Uraufführung der Posse «Dichter und Bauer». Die Zeit, ein eigenes musikalisches Vorspiel zu schaffen, war zu kurz. So griff man denn — tief aufseufzend — noch einmal auf die Unglücksouvertüre zurück. Vielleicht hielt sie sich im Schlepptau eines zügigen Lustspiels! Und doch brachte sie abermals keinen Erfolg. Aber die Posse «Dichter und Bauer» fand lebhaften Beifall, das Stück wurde an die sechzigmal aufgeführt und mit ihm erklang ebenso oft auch die ihm aufgepfropfte Ouvertüre.

(Schluß folgt.)